

Der Tollhüssler

Uebersetzt von Anna Kellner.

(3. Fortsetzung.)

„Die Mauer ist hoch, dazu mit Lauter zerbrochenen Bierflaschen besetzt, die Tore stets geschlossen, und wenn sie mir gar jemand für zehn Pfund siebzehn Schilling und sechs Pence öffnen wollte, was ich nicht glaube — was nützt mir das? Ich hab' ja nicht einmal ein Hüttel nach London. Also, was sollen wir anfangen?“

„Wir?“ hauchte sie.
„Nun, Sie und ich,“ erklärte er.
„Aber — aber ich kann unmöglich etwas tun,“ sagte Lady Alicia.
„Unmöglich ist ein Wort, das ich nie begriffen habe.“

„Wirklich, Mr. Beveridge, ich darf nichts ...“
„Das ist auch so ein Wort! Gebrauchen Sie es lieber nicht, Lady Alicia, es ist schon an sich eine Beschuldigung und ist immer die Einleitung zu einer Sünde.“

„Es wäre unecht von mir,“ sagte sie mit einem Anlauf von Standhaftigkeit.
„Warum?“ fragte er zärtlich, indem er ihre Hand drückte.

Lady Alicia seufzte, aber sie wiederholte ein wenig entschlossener: „Es wäre unecht von mir, Mr. Beveridge.“

„Wieso denn?“
„Mein Gewissen ... wir sind so fremdgläubig.“

„Wer ist das, wir?“
„Bapa ist sehr streng, und ich hab' auch unsern Pfarrer Mr. Candless gefragt ...“

„Wie, Sie haben's ihm gesagt?“ rief er aus.
„Ich hab' ihm nicht gesagt, um wen es sich handelt, ich meine, was ich vorhatte, ich sprach nur von der Verhütung, von der Möglichkeit, und er sagte, es mache meinem Herzen alle Ehre, aber ich dürfe absolut nichts tun, und er gab mir ein Buch zu lesen, und — ich kann wirklich nicht daran denken, Mr. Beveridge.“

Beveridge machte ein ernstes Gesicht und sagte: „Ihre Zögern macht Ihrem Herzen Ehre, es gestaltet mir einen Einblick in Ihren vorzüglichen, lebenswürdigen Charakter, so daß ich den Mut gewinne, Ihnen ein Gesandnis zu machen.“

Er blieb stehen, kreuzte die Arme über der Brust und fuhr fort, ohne zu erröten: „Ich habe eigentlich Theologie studiert, allein die Vorurteile meiner Eltern, die bösen Zweifel meiner unreifen Jugend und die Ungleichheit, ob ich es je zum Erzbischof bringen würde, verleiteten mich in einem unglücklichen Augenblick, den ich seither nicht zu bereuen aufgehört habe, auszuspringen und in die Marine einzutreten.“

„In die Marine?“ wiederholte sie betreten. „Aber Sie sagten mir ja, Sie seien Offizier in einem Reiterregiment gewesen!“

Beveridge sah sie mit einem so mitleidvoll gültigen Blick an, daß sie ganz beschämt die Augen niederzuschlug.

„Mein Regiment hat Seebediente getan,“ erklärte er ihr und fuhr fort: „Nach einiger Zeit erwachte mein Gewissen, und ich trat mit der Absicht hervor, meinen alten Beruf wieder aufzunehmen. Mein Onkel war wilder, ich hatte viele Feinde, kurz, ich wurde hierher gebracht, in dieses Gefängnis! Und nun will auch meine einzige Freundin nichts von mir wissen!“

Eine Pause trat ein. Sie stahl einen Blick auf sein Gesicht, und es wollte ihr scheinen, als wären seine Augen feucht geworden.

„Wollen wir nicht weiter laufen?“ fragte sie ihn mit resignierter Miene. Sie schritten einige Minuten, ohne zu sprechen, dann sagte Lady Alicia: „Und wenn Sie — wenn Sie von hier fort könnten, was ...“

„Sprechen Sie lieber nicht davon,“ antwortete er melodramatisch, „lassen Sie mich meine Hoffnungen, die von so kurzer Dauer waren, lieber vergessen!“

„Ich bin Ihre Freundin,“ sagte sie langsam.
„Eine Freundin, die mich mit „Wenn“ und „Aber“ Tantalusqualen erdulden läßt.“

„Wenn Sie fort könnten, Mr. Beveridge, würden Sie dann in Ihre Gemeinde zurückkehren? Haben Sie schon eine Gemeinde gewählt?“

„Gewiß, eine große, zahlreiche, glückliche Gemeinde! Mein sehnlichster Traum ist, wieder dorthin zurückzukehren und meinem Vikar Anordnungen zu geben.“

„Das ist natürlich etwas ganz anderes, das hat Mr. Candless nicht gewagt,“ sagte Lady Alicia nachdenklich.

Sie waren inzwischen ganz nahe an eine kleine Insel herangekommen, die von einem hohen Ufer lag; auf dem Ufer, das sie davon trennte, bestand sich ein Pfahl mit einer Tafel, auf der das Wort stand: „Verboten!“ Das bedeutete, daß das Gehen auf dieser Stelle etwas unterirdisches Charakters nicht sehr genaug war. Die Schiffsleute hatten sich also entfernt, nur Doktor Escott war noch auf dem Ufer, und am Ufer

fiel sie in der eintretenden Dämmerung Moggridge auf und ab, dessen Wachsamkeit Beveridge daran mahnte, daß er seiner Freiheit bewußt war.

Mit einem einzigen, weniger bischöflichen als vielmehr kriegerischen Blick umfahnte Beveridge die Situation: dann fragte er seine Begleiterin: „Sind Sie allein hier?“

„Ja.“
„Fahren Sie nach Hause zurück?“
„Ja-a.“
„Er zog seine Uhr hervor und dachte einen Augenblick nach.“

„Geben Sie jetzt,“ sagte er ihr. „Besuchen Sie jemanden in der Anstalt, oder tun Sie, was Sie wollen, aber um dreiviertel fünf bitte ich Sie in der Nähe der Auffahrt zu sein.“

„Aber ich hab' Ihnen ja nicht gesagt —“ begann sie ganz atemlos.
„Meine liebe Freundin,“ unterbrach er sie, „im Augenblick der Tat haben nur Narren etwas zu sagen. Kommen Sie!“

„Und er fuhr mit ihr zu einer Bant, um ihr die Schiffschuhe abzuschneiden.“

„Aber —“ begann sie von neuem. „Liebste Freundin!“ flüsterte er. „Und ach! Mein Liebes, altes Pfarrhaus!“

Er ließ ihr keine Zeit, zu protestieren. In einem Nu waren ihre Schiffschuhe unten, und sie befand sich auf dem Wege zum Anstaltsgebäude, während er wieder in die Mitte des Reiches fuhr. Er tat einen Blick auf seine Uhr: es war fast fünfzehn Minuten nach vier.

„Jetzt könnten wir aber auch schon gehen,“ meinte Escott.
„Eine halbe Stunde möchte ich noch bleiben,“ sagte Beveridge. „Ich zeig' Ihnen auch die Figur, die Ihnen vorhin so gut gefiel, Herr Doktor.“

„Einverstanden,“ versetzte der Doktor.
Eine Minute später rief Beveridge aus: „Der arme Teufel von einem Wärter wird dort erstickt! Ich denke, Sie treffen's schon allein, Herr Doktor, einen so gefährlichen Wahnsinnigen wie mich zu überwachen — nicht? Es ist Jauchzeit.“

„Sie haben recht,“ rief er. „Ich schid' ihn nach Hause.“

Die beiden waren allein auf dem Ufer. Eine Zeitlang unterwies Beveridge den Arzt in seinen Kunststücken, dann überließ er ihn sich selbst und entfernte sich ein wenig von ihm. Der Pelz Escotts hing auf der Banklehne. Beveridge schien ganz besonderes Vergnügen an diesem Anblick zu haben. Er sah auf die Uhr: halb fünf. Als er wieder zurückkehrte, fragte ihn Escott: „Was haben Sie da unter Ihrem Rock?“

„Sofort zeig' ich's Ihnen. Zuvor will ich Sie noch ein wenig spazieren lassen in seinem lebenswürdigsten Tone.“

Escott setzte sich in den Fahrersitz, und sie sausten über das Eis. Als sie in die Nähe der kleinen Insel kamen, rief Dr. Escott aus: „Geben Sie acht, dort ist die unterirdische Quelle!“

„D, das Eis trägt jetzt schon,“ sagte Beveridge; „man hat, wie Sie sehen, auch die Warnungstafel entfernt.“

„So? Nun, fahren Sie weiter,“ sagte Escott.
In diesem Augenblick erhielt er einen heftigen Stoß, und der Schiffsstiel flog nach vornwärts. Beveridge blieb mit einem Rud stehen, daß die Schiffschuhe auf dem Eis krachten, und Escott stürzte samt dem Fahrersitz in eine klaffende Spalte.

Beveridge lachte, holte unter seinem Rock die Tafel hervor, die die Aufschrift trug: „Verboten!“ und legte sie neben die Spalte. Reuchend tauchte der nasse Kopf des Arztes aus dem Loch auf.

„Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, Herr Doktor, aber Sie wissen ja, ich bin von Sinnen. Trinken Sie etwas Heißes, wenn Sie bewußt kommen. Ertrinken werden Sie nicht, denn das Wasser ist hier nur fünf Fuß tief.“

Noch diesen Worten entfernte er sich, so rasch er konnte. Escott sah ihn noch, als er den Schiffsstiel verließ, dann tauchte er wieder unter. Bier, fünf, sechsmal machte er den Versuch, auf die Oberfläche zu gelangen; immer wieder brach das Eis ihm unter den Händen entgegen, und er tauchte wieder unter. Endlich, das sechste Mal gelang es ihm, festes Eis zu erreichen und sich hinaufzuschwingen. Er war ganz betäubt und konnte kaum atmen; nur mit größter Anstrengung vermochte er zu der Bant zu gelangen, wo er seinen Pelz abgelegt hatte. Aber der Pelz war verschwunden, an seiner Stelle befanden sich ein Paar Schiffschuhe auf der Bant.

Aus dem Park kam er gottlob nicht hinaus,“ sagte er sich; „ist das ein gefährlicher Salzwasser! Wenn mich nicht alles trügt, wird er diesen Bereich bitter bereuen!“

Als er die Anstalt erreichte, war seine erste Frage nach seinem Güterbelag; er war sehr überrascht zu hören, daß er noch nicht zurückgeführt war, denn er hielt noch immer das Jang für einen unzeitgemäßen handgreiflichen Scherz.

Man durchsuchte den Park mit Laternen — immer noch keine Spur von Beveridge. Der Pförtner wurde befragt, aber er schwur, daß nur eine Equipage vorübergefahren sei. Dr. Congleton wollte nichts davon hören, daß Beveridge wirklich entflohen sei.

„Der Mensch,“ sagte Moggridge, „den man hatte rufen lassen, ist der schlaueste Kerl, der mir je untergekommen ist, Herr Doktor. Ich bin fest davon überzeugt, daß er entwischt ist.“

„Man sollte vielleicht die nächsten Eisenbahnstationen absuchen lassen,“ schlug Escott vor, der inzwischen die Kleider gewechselt und etwas Heißes getrunken hatte, und Beveridge ihm anempfohlen hatte.

Dr. Congleton begann in seiner Ueberzeugung wankend zu werden. „Zunächst, ich werde einen Boten in die drei Stationen schicken, die in Betracht kommen; und ob er nun entkommen ist oder sich irgendwo im Park versteckt hat, morgen früh werden wir ihn haben. Ich hab' immer besonders Gewicht darauf gelegt, daß er keinen Heller in der Tasche hat.“

Aber was bedeutet ärztliche Vorsicht, mit einem Frauenherz veralglicht? Die Musteranstalt von Clankwood „hatte“ Beveridge wieder am folgenden, noch an einem späteren Morgen.

VI.
Sechzehn Minuten vor fünf Uhr stand Beveridge hinter einem Baum der Clankwood'schen Allee; er küßte sich sehr behaglich in dem warmen Pelz des Dr. Escott und rauchte eine seiner ausgezeichneten Zigarren.

Es war schon ziemlich dunkel, die Luft kalt, schneidend; wie in erwartungsvoller Stille lag der düstere, mahlige Park da. Wenn Beveridge nicht die hohen Mauern hinter sich lassen konnte, so nützte ihm auch das Geld nichts, das er wohlverdient in der Brusttasche hatte — seine ganze Hoffnung hatte er auf ein Mädchen gesetzt. Aber er hatte Vertrauen zum weiblichen Geschlecht und lächelte selbstzufrieden, während er rauchte.

Er mochte etwa drei Minuten gewartet haben, als das Getrappel von Pferdehufen an sein Ohr drang; gleich darauf wurden die Lichter einer Equipage sichtbar, die von dem Anstaltsgebäude herkam. Als sie ihn erreichte, fiel er den Pferden in die Hüllen, indem er gleichzeitig dem Kutscher zurief, zu halten. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, öffnete er die Wagentür und sprang hinein; da der Kutscher keinerlei Einspruch vernahm, schwang er die Peitsche, und Beveridge fuhr in der gräßlich Grillhirschenmähne, furchtsamen Lady Alicia d'Hyre durch den Clankwood'schen Park.

Selbst in diesem Augenblick höchster Erregung und freudigen Triumphs verlegte Beveridge seine musterhaften Manieren nicht; die erste Frage, die er an die junge Dame richtete, war: „Erlauben Sie, daß ich rauche, Lady Alicia?“

In ihrer Verwirrung vermochte Lady Alicia nur das Wort „Bitte!“ herbeizubringen; erst später fiel ihr ein, daß der Zigarettenrauch an ihrem Kleide haften würde, und daß ihre Mutter einen ungewöhnlich scharfen Geruchssinn besaß.

Beveridge lehnte sich behaglich in die Rückenlehne und blickte schweigend erst durch das eine, dann durch das andere Wagenfenster. Rasch fuhrten sie durch die Allee, hielten einen Augenblick beim Pförtnerhäuschen. Beveridge hörte, wie seine Reiterkorte geöffnet wurden, die Pferde zogen an, wie im Fluge sausten sie an einer Reihe erleuchteter Fenster vorüber, und im nächsten Augenblick befanden sie sich auf der von Hecken umschulenen Landstraße.

Lady Alicia brach das Schweigen zuerst.
„Ich hab' nicht geglaubt, daß Sie wirklich kommen würden,“ sagte sie; „wie schön Sie es nur angefaßt, sich unbemerkt zu entfernen?“

„Da mein Freund Dr. Escott mir kein Hindernis in den Weg legte, ging ich einfach fort.“

„Lieb' er Sie wirklich so ohne weiteres gehen?“ fragte Lady Alicia erstaunt.
„Er stellte mich nicht einmal zur Rede.“

„Und es hat niemand Einspruch gegen erhoben?“
„Einspruch wird gegen meine Schritte gewöhnlich erst dann erhoben, wenn ich sie bereits getan habe.“

„Ich bin so froh, daß Sie nun frei sind!“ flüsterte sie, bereute aber ihre Worte sofort.
„Sie können nicht froher sein, als ich,“ erwiderte er, indem er ihre Hand ergriff und herzlich drückte.

„Jetzt möchte ich aber gern wissen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „ob Sie mit mir bis Abbitz Junction fahren werden.“

„Wo wollen Sie denn hin, Mr. Beveridge?“
„Natürlich nach London! Wohin denn sonst, meine liebe Alicia?“

„Aber Sie sagten ja, Sie wollten in Ihrer Gemeinde zurückkehren,“ wendete sie verwirrt ein.
„Einen Augenblick war auch er verlegen, dann antwortete er: „Das werde ich auch, sobald ich mir die nötige Auskündigung besorgt, eine Anzahl theo-

logischer Bücher gekauft und meinen Bischof besucht habe.“
Bei diesen Worten empfand Lady Alicia eine große Erleichterung: nun war ihre Teilnahme an dem Abenteuer gerechtfertigt!

„Bitte, bringen Sie mich so nahe als möglich zur Eisenbahnstation,“ sagte er.

„Ich fürchte sehr,“ versetzte sie, „ich meine, es wäre besser für Sie, wenn Sie bald aussteigen wollten. Die erste Straße rechts führt zum Bahnhof.“

„Dann muß ich also Abschied von Ihnen nehmen,“ seufzte er; „leben Sie wohl, meine Wohlthäterin, meine holde Alicia! Werde ich Sie je wiedersehen, werden Sie etwas von sich hören lassen?“

„Ich möchte ... ich möchte Ihnen gern einmal schreiben, wenn ... wenn Ihnen daran liegt ...“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Beveridge fröhlich, „ich werde sehnlichst auf Ihren Brief warten. Ich werde den Kutscher jetzt halten lassen, den' ich.“

Er ließ das Fenster herunter, da sagte sie hastig: „Aber ich weiß ja Ihre Adresse nicht, Mister Beveridge.“

Er überlegte einen Augenblick, dann erwiderte er: „Wenn Sie mir an die Adresse des Erzbischofs von York schreiben wollten, das würde mich zuverläßlich erreichen.“

Wie um seine innere Bewegung zu verbergen, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus und rief dem Kutscher zu, er möge halten.

„Leben Sie wohl!“, flüsterte er zärtlich, mit der einen Hand die ihre drückend, mit der anderen den Wagenbeschlag öffnend.

„Vergessen Sie mich nicht ganz,“ sagte sie leise.
„Niemals!“ versetzte er, im Begriff auszusteigen; aber er wendete sich noch einmal um, und im nächsten Augenblick küßte Lady Alicia einen Kuß auf ihren Lippen.

Er sprang hinaus und schloß den Schlag; die Pferde zogen an und der Wagen war im Dunkel der Nacht bald seinen Blicken entschwunden.

Etwas zwanzig Minuten später spazierte er gemächlich auf dem Bahnhof von Abbitz Junction, ging auf den Stationsvorstand zu und fragte ihn, wann der letzte Zug nach London ginge. Er erfuhr, daß der Sitzzug erst in drei Viertelstunden vorbeikäme.

„Ein bißchen lange,“ dachte Beveridge und stellte den Kragen des Pelzes aus, worauf er sich noch eine Zigarre des rechtmäßigen Eigentümers anzündete.

Um sich vor Kälte zu schützen und seine Freundschaft mit dem Stationsvorstand zu befestigen, bat er diesen, einen Whisky mit ihm zu trinken, der ja in Clankwood zu den größten Seltenheiten gehört hatte. Im Laufe von fünfundsiebzig Minuten war es ihm gelungen, nicht nur ein halbes Duzend Whiskys in seinen Magen zu befördern, sondern auch das Herz des Stationsvorstandes zu erobern. Da nur noch fünf Minuten bis zum Abgang des Zuges fehlten, nahm er herzlichen Abschied von der Wirtin und begab sich zur Kaffe, um sich eine Fahrkarte zu lösen.

Kaum hatte er die Tür des Speisesaales hinter sich geschlossen, als er auf dem gegenüberliegenden Bahnsteige eine verheult bekannte Gestalt erblickte, die soeben in atemlosem Laufe dahergeschossen kam; das Licht einer Laterne fiel auf sein glühendes Gesicht; es war Moggridge.

Welchem noch so standhaften Menschen wäre bei diesem Anblicke nicht aller Mut gesunken? Beveridge wendete sich einfach zu seinem neuen Freunde um und sagte: „Da sehe ich eben auf dem gegenüberliegenden Bahnsteige einen meiner Pflegebefohlenen, der durchgebrannt sein muß; ich bitte Sie, Herr Stationsvorstand, mir freundlichst zwei starke Träger zu verschaffen, denn der Mensch ist ungemein kräftig und geschickt. Hier meine Karte.“

Mit diesen Worten zog er eine Visitenkarte aus der Brusttasche hervor, auf der der Name stand: „Dr. Charles Escott, Clankwood.“

Moggridge hatte inzwischen prüfende Blicke umhergeworfen; da erblickte er auf dem anderen Bahnsteige eine hohe, schlank, in einen Pelz gekleidete Gestalt. Ohne sich's lange zu überlegen, sprang er auf den Schienenstrang und kletterte auf der anderen Seite empor, als der Stationsvorstand und zwei handfeste Männer ihm entgegentraten. Da Beveridge die Verbündeten an seiner Seite wahrte, rebete er kein Wort, sondern legte den Hut ab, drückte den Kopf und lächelte mit einem pflüchlichen Satz Moggridge um die Arme, so daß dieser sofort auf den Rücken zu liegen kam. Bevor der Wärter sich dessen verfaß, sahen die beiden Träger auf seiner Brust und banden ihn mit dem bereitgehaltenen Seil.

Zwei Minuten später sah Moggridge gefesselt im Wartesaal und redete auf das belustigte Publikum mit begreiflicher Aufregung ein, die jedoch nur die Wirkung hatte, daß die Bahnbeamten von Abbitz sich im Stillen gratulierten, einen so gefährlichen Wahnsinnigen dinstag gemacht zu haben.

Inzwischen draulte der Spreßzug heran, und Beveridge stieg in einen

Wagen erster Klasse, nicht ohne dem Stationsvorstand für sein lebenswürdiges Entgegenkommen zu danken.

„Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Herr Stationsvorstand,“ sagte er zum Schluß, indem er den Rauch der letzten Escott'schen Havana in die Luft blies, „wenn Sie die Güte hätten, den armen Teufel bis morgen hier zu behalten. Wäre das möglich? Gute Nacht denn und nochmals schönsten Dank!“

Ein Pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung. Behaglich streckte sich Beveridge auf die Rückenlehne und blickte lächelnd zum Fenster hinaus. Der Zug hielt nirgends, und es dauerte nicht gar so lange, bis die Lichter der ersten Vorstadt von London sichtbar wurden. Im Vorbeifahren erblickte Beveridge einen Blick auf erleuchtete Ladenfenster, gedrängt volle Straßen, fahrende Omnibusse; bald war er wieder mitten im Leben drin, und er lachte wie ein entzücktes Kind im Vorgegeschmack dieses köstlichen Lebens.

In Euston Station stieg er aus und schlenderte ohne Gepäck, ohne festen Plan Euston Road entlang.

„Für einen gescheiten Menschen,“ sagte er sich, „selbst wenn er — und nicht ohne zwingenden Grund — für wahrhaftig erklärt worden ist, muß es nicht schwer sein, in diesem ungeheuren London ein paar Narren zu finden, die ihn mit dem Nötigen versehen. Wie ein zweiter Diogenes will ich mich mit der Laterne auf den Weg machen, um einen solchen Narren zu suchen. — Heut' will ich einmal eine lustige Nacht verbringen,“ beschloß er; „vielleicht „haben“ sie mich morgen schon.“

Er lachte laut auf und schlug den Weg nach Holborn ein. Er war fröhlich und glücklich wie ein Kind. Die Luft war klar, die Lichter brannten hell, die Menschenmenge wogte geschäftig auf und nieder, selbst die Schuhmänner schienen ihn freundlich anzublicken. Er wendete sich nachwärts, und als er an einem Haarschnebefalon vorüberkam, schien er eine plötzliche Eingebung zu haben. Mit leisem Bedauern strich er sich über den Bart, drehte er den langen, seidenweichen Schnurrbart; dann rief er aus: „Exit, Francis Beveridge!“ und trat in den Laden.

Zweiter Teil.

I.

Baron Rudolf v. Blitzenberg sah allein an einem Tische im Speisesaal des größten und vornehmsten Hotels von London. Er war ein blühender junger Mann von echt deutschem Typus, besaß großen Unternehmungsgeist und Wirtbegierde, sowie ein beträchtliches Vermögen und hatte das heimatische Schloß in Bayern verlassen, um das politische und gesellschaftliche Leben Englands einige Monate zu studieren. In der englischen Sprache wohlverwandert, sprach er sich einen vernünftigen und bescheidenen Aufenthalt in London. Aber obwohl er erst heute morgen angekommen war, begann er doch schon eine leise Furcht zu empfinden, ob er nicht etwa in beiden Punkten eine Enttäuschung erfahren würde. Da er nicht die Absicht hegte, gar zu viele Bekanntschaften zu machen, hatte er sich von dem englischen Gesandten nur vier Empfehlungen geben lassen, aber er hatte schon im Laufe des ersten Tages zu seinem größten Bedauern in Erfahrung gebracht, daß alle diese Familien der Hauptstadt fern waren, ja, daß sie sich auch nicht auf ihren Gütern befanden; zwei Familien waren auf dem Kontinent, eine an der See, um sich vom Mumps zu erholen, die vierte befand sich auf einer Besuchsreise.

Blitzenberg wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, und so schlenderte er denn bei Einbruch der Dunkelheit auf die Straße hinaus, in der leisen Hoffnung, irgendetwas Abenteuer zu erleben oder auf einen halbvergnügten Bekannten aus der Zeit seiner diplomatischen Karriere zu stoßen. Die Straßen waren gedrängt voll, aber kein Mensch nahm auch nur die geringste Notiz von ihm, Männlein und Weiblein gingen schweigend, unentwegt ihren geheimnisvollen Zielen zu. Das Räubergeräusch und Pferdegetrappel, die gelenden Rufe der Omnibuskonduktoren und Zeitungsjungen vereinigen sich zu einem so lärmenden Durcheinander, daß der Baron ganz verwirrt war. Nachdem er sich viermal verirrt hatte und jedesmal von einem freundlichen Wachmann wieder auf den rechten Weg geleitet worden war, arbeitete er sich mühsam zu seinem Hotel zurück; dort verbrachte er die Zeit, indem er das Kommen und Gehen der anderen Hotelbewohner betrachtete, bis es Zeit war, sich zum Diner unzufrieden.

Gegen acht Uhr setzte er sich zu seinem einsamen Mahlzeit nieder. Der vorgedehnte, gefüllte Speisesaal wimmelte von Gästen und Kellnern, aber es war nicht ein einziges bekanntes Gesicht unter allen. Er hatte gerade ein Gericht Lachs verzehrt, als sein Blick auf einen Herrn fiel, der ziemlich selbstbewußt in die Mitte des Saales trat und sich umblühte, als suchte er einen Bekannten oder einen passenden Tisch. Der Fremde, der groß

und schlank und glattrasiert war, sah sehr distinguiert aus. In diesem Moment streifte sein Blick den Baron, der plötzlich die Empfindung hatte, als prüfte ihm der Neuanfömling Herz und Nieren.

Der Tisch, an dem der Baron saß, war für zwei Personen gedeckt, und der Fremde setzte sich, tafeln einsetzenden, auf den leeren Platz. Mit wohlklingender Stimme ersuchte er den Kellner, ihm die Weinliste zu bringen, dann wendete er sich mit ausgezeichnetem Appetit den Speisen zu, die er in unglaublich kurzer Zeit verzehrte. Der Baron, der in diesem Punkt auch etwas leisten konnte, betrachtete seinen Nachbar mit wohlwollend — billigen Blicken und kam sich nicht mehr so verlassen vor. Da er überdieß bereits drei Gläser kräftigen Rotweins hinter die Binde gegossen hatte, war sein von Natur ohnehin lebenswürdiges Temperament schon etwas warm geworden, so daß er die feinem Rang wohlhabende Zurückhaltung in den Wind schlug und den distinguierten Fremden freundlich anlächelte.

Dieser erwiderte das Lächeln auf das gemüthliche und fragte ihn mit unverständlicher Liebenswürdigkeit: „Möchten Sie mir die Ehre erweisen, eine Flasche Champagner mit mir zu leeren, mein Herr?“

Der Baron war im ersten Augenblick etwas verblüfft, aber schon im folgenden sagte er sich, daß ihm die englischen Sitten noch fremd und die Einübung des Fremden wahrscheinlich eine allgemein übliche Höflichkeit wäre, und so antwortete er denn: „Ja, mit Vergnügen, mein Herr, ich danke Ihnen für die lebenswürdige Einladung.“

„Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite,“ versetzte der Fremde lächelnd; dann fügte er hinzu: „Ihre ich mich in meiner Annahme, daß ich trotz Ihres vorzüglichen Namens nicht das Glück habe, einen Landsmann in Ihnen zu begrüßen?“

„Sie haben recht,“ antwortete der Baron; „ich bin ein Deutscher. Ich bin nach England gekommen, um mich zu unterhalten und etwas zu lernen. Aber die Leute, an die ich empfahlen bin, sind abwesend von London, ich bin also ganz vereinsamt und freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr.“

Der Stöpel knakte, und der Champagner perlte im Glase. Der Fremde erhob es und sagte: „Prosit!“

„Prosit!“ wiederholte der Baron enthusiastisch. „Sie verstehen also auch Deutsch, mein Herr?“

„Ich muß gestehen, daß ich mich im Englischen sicherer fühle.“

„Ich, das ist gut, ich brauche Übung, wir wollen also Englisch sprechen.“

„Mit Vergnügen,“ versetzte der Fremde; „auch ich bin allein und schäpe mich glücklich, Sie kennen gelernt zu haben.“

„Sie kennen London?“ fragte der Baron.

„Ich hab's einmal so gut gekannt wie meine Tasche.“

„Ich kenne es gar nicht, bin erst heute hier angekommen,“ sagte der Baron.

„Ich bin gern bereit, den Cicerone zu machen,“ erhob sich der Fremde, „wenn Sie einmal nichts Besseres zu tun haben.“

Und im Stillen sagte er sich, während ein Ausbruch tiefster Zufriedenheit in sein Gesicht trat: „Ich kann meine Laterne wegstellen, ich hab' ihn gefunden.“

„Darf ich mir erlauben, Sie nach Ihrem Namen zu fragen?“ fügte er laut hinzu.

„Francis Bunker, Herr Baron.“

„Sind Sie auch von Abel?“ fragte der Baron etwas nervös, denn er hatte in diesem Punkte unbefriedigte Vorurteile.

„Gewiß, Herr Baron. Meine Vorfahren führen ihr Wappen seit zweihundert Generationen; fünfundsiebenzig Prozent von ihnen sind insoweit einzufließen, als sie gestorben sind, und nicht einmal die allerhöchsten Menschen haben uns Verstand zugesandt. Ich selbst kann vielleicht nicht für den Typus unleseres Geschlechts gelten, aber dafür können meine Vorfahren absolut nichts.“

Die ersten Worte zufriedigten zwar den Baron hinlänglich, aber er hatte sie kaum, die letzten hatte er gar nicht verstanden.

„Zweihundert Generationen?“ fragte er höflich. „Das ist eine sehr alte Familie!“

Doch bald machte er sich keine Sorgen mehr um den Stammbaum seines Nachbarn; er war fest überzeugt, daß ein so gewandtes Wesen nur blaublütigen Menschen eigen sein konnte. Als das Dessert kam und er eine neue Flasche Rotwein entfort hatte, konnte er keine Regierde, Räuber überhand zu erfahren, kaum mehr beherrschten; doch hatte er dem neuen Freunde ungefragt eine ganze Menge vermischter Nachrichten über Boners Land und Leute, über die Geschichte und die Gewohnheiten derer v. Blitzenberg, über seine Person, Erziehung und Verwandtschaft, ja sogar über den Geist, der in seinem Schloß umging, zum besten gegeben, während die Vertraulichkeit Bunkers sich auf seine Kameradschaft beschränkte.

(Fortsetzung folgt.)